KERSTIN HOHLFELD

Glückskeks-*sommer*

Roman

Original

GMEINER

KERSTIN HOHLFELD

Glückskekssommer

MACHT DES SCHICKSALS »Heute Abend hält das Schicksal etwas für Sie bereit!« Eigentlich glaubt die angehende Schneiderin Rosa Redlich kein bisschen an die Macht des Schicksals und schon gar nicht an die Prophezeiungen aus den Discounter-Glückskeksen, die ihr ihre Großmutter regelmäßig zusteckt. Aber dieser Spruch hat es ihr ausnahmsweise angetan, denn es sieht so aus, als hätte sie gerade eine Glückssträhne. Die Filmdiva Eva Andrees betritt die Schneiderei, sieht Rosas Gesellenstück und möchte »dieses Traumkleid und kein anderes« für ihren Auftritt bei der Berliner Filmnacht. Rosa schwebt auf Wolke Sieben und sieht sich schon als Lieblingsschneiderin der Reichen und Schönen. Doch hängt das Glück oft nur an einem seidenen Faden und plötzlich geht für Rosa alles schief. Es wird langsam Zeit für einen neuen Glückskeks. Doch kann die Zukunft wirklich in einem Keks geschrieben stehen?

Kerstin Hohlfeld, geboren 1965, lebt seit ihrem Studium der Theologie in Berlin. Sie absolvierte einen Belletristik-Kurs an der Hamburger Schule des Schreibens sowie einen Drehbuchlehrgang an der renommierten Katholischen Medien-Akademie (kma) in Ludwigshafen, aus dem eine Zusammenarbeit mit Zieglerfilm Köln resultierte. 2007 gewann Kerstin Hohlfeld den EU-Drehbuch-Wettbewerb »EuroWistdom«. »Glückskekssommer« ist ihr Debüt als Romanautorin.

KERSTIN HOHLFELD

Glückskekssommer

Roman

GMEINER Original

Ausgewählt von
Claudia Senghaas

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2011 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 07575/2095-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2011

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchardt
Herstellung/Korrekturen: Julia Franze/Katja Ernst, Doreen Fröhlich
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: anchelito © / photocase.com
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-13643-7

Für Thomas

Glückskeks I

Heute Abend hält das Schicksal etwas für Sie bereit.

Im Discounter ist Asia-Woche.

Und für mich ist endlich wieder einmal Oma-Tag.

Meine Großmutter und ich gehören zu den Menschen, die sich gern sehen, es aber nicht öfter als einmal im Monat schaffen. Wir sind beide vor ein paar Jahren nach Berlin gezogen und leben gar nicht so weit voneinander entfernt. Aber trotzdem treffen wir uns selten.

»Wir telefonieren nächste Woche«, sagt sie, wenn wir uns verabschieden.

»Auf jeden Fall«, antworte ich.

Und dann dauert es doch wieder ein paar Wochen, bis eine von uns zum Hörer greift.

Das liegt daran, dass wir beide immer voll beschäftigt sind.

Meine Oma hat einen großen Bekanntenkreis. Sie besucht Museen und Konzerte, geht ins Theater und am Wochenende im Berliner Umland wandern und Fahrrad fahren. Außerdem trainiert sie in einem Kampfsportstudio Thai Chi.

Seit Oma vor acht Jahren mit einer Freundin in China war, ist sie ganz versessen auf asiatische Lebensart. Und deshalb ruft sie mich immer an, wenn im Supermarkt Asia-Wochen sind. Eine Wagenladung voller Woknudeln, Shiitakepilzen, Bambussprossendosen, Krabbenchips und Gläsern mit Süßsauersoße will sie

nämlich nicht allein die Treppen zu ihrer Wohnung hochtragen.

Ich freue mich auf diese Oma-Tage. Dann nehmen wir uns Zeit füreinander.

Wenn ich ihre Einkäufe nach oben geschleppt habe, lädt sie mich immer zum Essen ein. Ich mag ihre duftenden Wok-Gerichte, die sie abwechslungsreich mit Fleisch oder Fisch und Gemüse zubereitet.

Ihr größter Wunsch ist, noch einmal für ein paar Wochen nach China zu reisen.

Meine Großmutter sagt, dass ihr in Asien, abgesehen von der atemberaubenden Landschaft und der exotischen Küche, die Gelassenheit der Menschen besonders imponiert hat.

Zur sagenumwobenen Ausgeglichenheit der Asiaten habe ich meine eigene Theorie. Sie kommt vom Stäbchenessen! Denn da gibt es nur zwei Möglichkeiten. Entweder man behält die Nerven und lernt es. Oder man verhungert vor vollen Schüsseln.

Ich habe jedenfalls kein asiatisches Gemüt. Es nervt mich, wenn mir kurz vor dem Mund jeder zweite Bissen von den Stäbchen zurück in die Schüssel fällt. Oma meint augenzwinkernd, dass die Art, wie jemand isst, viel über den Charakter aussagt. Schon möglich. Sie verspeist fast alles sehr gekonnt mit diesen kleinen, glatten Hölzchen. Es sieht bei ihr sogar richtig elegant aus. Wenn ich alt bin, lerne ich das auch. Vorerst kann gern alles ein bisschen schneller gehen.

Nach dem Essen plaudern wir meist noch eine Weile. Dann schauen wir alte Fotos an und reden von früher, als wir noch zusammen mit Opa in der großen Haushälfte meiner Eltern gewohnt haben. Nach Opas Tod

ist Oma aus unserem kleinen Provinzdorf nach Berlin gezogen. Meine Eltern waren außer sich. Wo es doch so schöne Heimplätze gibt …

Aber Oma war der Meinung, dass sie nun alt genug sei, mal zu tun und zu lassen, was ihr gefällt. Und nach Berlin wollte sie schon als junges Mädchen gehen. Seitdem hat sie eine sonnige Zweizimmerwohnung mit großem Gemeinschaftsgarten im schicken Lichterfelde-West und ist mit sich und ihrem Leben überaus zufrieden.

Wenn es Zeit ist zu gehen, schenkt sie mir jedes Mal einen Vorrat chinesischer Glückskekse, damit mich die fernöstliche Weisheit durch die Woche begleitet. Einen muss ich immer gleich essen, weil meine Großmutter neugierig ist, was mir in den nächsten Tagen bevorsteht. (Eigentlich könnte sie mich deshalb auch einfach anrufen, aber dafür hat sie ja meistens keine Zeit.)

Die anderen verteile ich im Schneideratelier von Helena Senner, in dem ich seit drei Jahren meine Ausbildung mache, an meine Kolleginnen. Sie warten immer schon sehnsüchtig darauf und lesen sich begeistert gegenseitig ihre Prophezeiungen vor.

»Hört euch das an! ›Ein besonderes Geschenk trägt zu Deiner Freude bei.‹ Ist das nicht herrlich?«, kreischt Annemarie.

Sie zerbeißt geräuschvoll ihren Keks. Ein paar Krümel landen auf ihrer üppigen Oberweite. »Ob Achim mir endlich das neue Jil Sander gekauft hat? Ich hab ihm schon zehnmal erzählt, wie unglaublich toll das an mir riecht. Bestimmt hat er es heute für mich.«

Nora, Jola und Elke, meine drei anderen Kolleginnen, nicken zustimmend. Lila, unsere zweite Auszubildende,

zwinkert mir zu und tippt sich, mit Blick auf Annemarie, unauffällig an die Stirn. Dann taucht sie grinsend hinter ihre Nähmaschine ab.

Ich hoffe inständig, dass es ein Duft ist, den ich mag. Denn wenn sie das Parfüm wirklich bekommt, dann werden wir *alle* etwas davon haben. Annemarie gehört nämlich zu den Menschen, die ihr persönliches Lieblingsparfüm für einen *Raumduft* halten und deshalb äußerst großzügig aufsprühen. Seit ich bei Helena Senner arbeite, benutze ich mein Laura Biagiotti nur noch am Wochenende. An den Arbeitstagen kommt es wegen Annemaries Duftschwaden sowieso nicht zur Geltung.

Davon abgesehen habe ich meine Zweifel am glückskeksinduzierten Optimismus meiner Kollegin. Achim ist ihr langjähriger Ehemann. Er holt sie manchmal von der Arbeit ab. So wie ich ihn einschätze, weiß er nicht mal, wo man Parfüm überhaupt kaufen kann, geschweige denn das Neue von Jil Sääänder. Da hilft auch der Zettel aus dem Glückskeks nicht.

»Vielleicht solltest du ihm einfach *sagen,* dass du es haben willst. Wäre das nicht Erfolg versprechender?«

Diese an sich logische Überlegung trägt mir einen giftigen Blick von Annemarie und ein Kopfschütteln der anderen ein. Zuerst vermute ich, dass sie sich einen Spaß mit mir erlauben, doch dann wird mir klar, dass sie es wirklich ernst meinen.

»So einfach ist das Leben nicht«, deklamiert Annemarie. »Wenn du älter wärst, würdest du das wissen.«

Ich bin zwar auch schon 27, aber es macht mir nichts aus, als Küken behandelt zu werden. Ist doch schön, die Jüngste zu sein. Zumal sich die Älteren gerade wie

Kleinkinder benehmen. Also wirklich! Wer Glückskeksorakel für die Wahrheit hält, kann genauso gut glauben, dass Hasen zu Ostern Eier bemalen.

Aber da wir eine solche Diskussion nicht zum ersten Mal führen, begreife ich langsam, dass ich die Einzige bin, die so denkt. Der Rest der Welt scheint davon überzeugt, dass Zettel in Keksen, Linien auf der Hand, ein rückläufiger Merkur und die Sonne im 9. Haus (… was auch immer das sein mag!) mehr Einfluss auf das Leben haben als der gesunde Menschenverstand.

Jolanta, unsere älteste Kollegin, die in Polen geboren ist und einer seltsamen Mischung aus Aberglauben und Heiligenverehrung anhängt, hat zu dem Thema natürlich auch etwas beizutragen.

»Meine Großmutter immer so gesprochen hat: ›Jola! Du kannst deinem Schicksal nicht entgehen‹«, sagt sie mit dunkler Stimme. »Und alles, was dir wird passieren, das steht geschrieben da oben in die große Schicksalsbuch.«

Fünf Frauen an einem sonnigen Juni-Tag im *21. Jahrhundert* folgen brav mit ihren Augen Jolas himmelwärts ausgestrecktem Zeigefinger.

Ich sehe kein Buch, nirgends. Aber die andächtige Stille im Raum lässt mich Böses ahnen. Bin ich mal wieder die Einzige, der das Übersinnliche verschlossen bleibt, die das große Schicksalsbuch nicht spüren, geschweige denn sehen kann?

Ich verstehe es nicht. Da hat die Menschheit Computer, Flugzeuge und Antibiotika erfunden und steht mit einem Bein noch immer im tiefsten Mittelalter. Nur Jolanta zuliebe verkneife ich mir, mit dem Finger an die Stirn zu tippen, denn ich mag sie. Sie hat mir oft gehol-

fen und so manchen Schneidertrick beigebracht, als ich noch ziemlich unerfahren war.

»Mir hat eine Zigeunerin aus der Hand gelesen, als ich 13 war«, steuert nun auch noch Nora erwartungsgemäß bei. »Und bis jetzt ist alles eingetreten. *Alles!*«

»Das ist doch Zufall«, protestiere ich. Obwohl ich weiß, dass es sinnlos ist, muss ich meine Meinung jetzt doch loswerden. »Die formulieren das so allgemein, dass es mit ein bisschen guten Willen auf jeden zutrifft.«

»Du bist ganz schön eingebildet, wenn du glaubst, dass du über dein Leben allein entscheiden kannst«, schimpft Annemarie.

Das tue ich in der Tat und habe es eigentlich bis eben für ganz normal gehalten. Ich zucke die Schultern. Sollen sie glauben, woran sie wollen.

»Das hat doch nichts mit Einbildung zu tun«, sage ich matt und winke ab. »Ich werde jedenfalls nicht glauben, dass mein Leben in einem Keks geschrieben steht.«

Ich hoffe, dass das Thema nun beendet ist. Doch da habe ich mich getäuscht.

»Warte nur ab, bis sich dein *Schicksal* erfüllt!«, droht Annemarie. »Du wirst schon sehen.«

Die Zukunft scheint in ihren Augen etwas ziemlich Gefährliches zu sein.

Kein Wunder, dass Propheten (siehe Bibel) und Seherinnen (siehe griechische Sagen) früher so unbeliebt waren. Wenn die auch so geschwollen dahergeredet haben …

Ob ich will oder nicht, ich kriege eine Gänsehaut. Im Stillen beschließe ich, Omas Glückskekse ab sofort selbst zu essen. Auf gruselige Prophezeiungen von Hobby-Prophetin Annemarie habe ich nämlich keine

Lust mehr. Bevor meine Kollegin weiterorakeln kann, kommt zum Glück die Chefin in die Werkstatt. Die Köpfe ihrer Angestellten senken sich hastig über die Nähmaschinen.

»Seit Rosa das Kleid für Eva Andrees genäht hat, ist sie so eingebildet«, höre ich Nora zischen.

Annemarie nickt. »Sie denkt, sie ist was Besseres.«

Das finde ich jetzt ziemlich gemein, denn ich kann überhaupt nichts dafür, dass ich als Schneiderlehrling im dritten Lehrjahr ein Kleid für eine berühmte Schauspielerin machen darf. Ich habe mich kein bisschen darum gerissen. Es hat sich so ergeben und war echt Schicks…, ich meine Zufall.

Eva Andrees wohnt gleich um die Ecke. Wilmersdorf ist ein beliebter Stadtbezirk, und sie ist nicht die einzige Prominente, die hier eine der todschicken Altbauetagen gekauft hat. In unserer Schneiderei gehen die Promis ein und aus, sozusagen. Schließlich müssen die auch mal eine Hose kürzen lassen oder einen Rock enger machen.

Frau Senner sammelt ihre Autogramme. Sie lässt sich persönliche Widmungen darauf schreiben und hängt die Fotos im Laden aus. Ihre Sammlung ist schon ziemlich stattlich.

Die Andrees stand also vor drei Monaten im Geschäft. Sie hatte irgendeine Reparatur in Auftrag gegeben. Wie immer, wenn ein Promi unseren Laden betritt, ließ die Chefin die Tür zur Werkstatt offen, damit wir ein bisschen gucken können. Aber an diesem Tag guckten wir nicht raus, sondern die Andrees rein. Und was sie sah, war mein Gesellenstück, an dem ich seit ein paar

Wochen eifrig arbeitete – ein schulterfreies Abendkleid aus taubenblauer, zarter Maulbeerseide (edleren Stoff gibt's nicht) mit üppigen Volants am bodenlangen, über dem Knie geschlitzten Rock. Ich hatte es gerade auf die Schneiderpuppe gezogen und steckte den Saum ab, als plötzlich die Andrees mit verklärtem Gesichtsausdruck neben mir stand.

»Dieses Kleid ist mein wahr gewordener Traum«, hauchte sie und berührte ehrfürchtig den edlen Stoff. »Du nähst es fertig, und dann werde ich es kaufen.«

Ich starrte sie ungläubig an und konnte vor Überraschung kein Wort herausbringen.

Als sei sie aus dem Boden gewachsen, erschien mit einem Mal die Meisterin neben uns. Da sie offensichtlich der Meinung war, das Gespräch über meine Arbeit ginge mich nichts an, führte sie die Schauspielerin von mir weg. Ich spitzte die Ohren.

»Es ist doch nur ein Gesellenstück«, hörte ich sie sagen. »Wir können Ihnen gern ein richtiges Kleid nach Ihren Wünschen anfertigen.«

Ich war ein bisschen enttäuscht, denn bisher hatte ich angenommen, dass sie stolz auf mein wunderschönes Kleid sei. Immerhin hatte ich alles, was ich konnte, in ihrer Werkstatt gelernt. Zu meinem Glück ließ die Andrees sich auf keinerlei Verhandlungen ein. Schließlich weiß eine waschechte Diva ganz genau, was sie will.

»Danke, aber ich habe bereits ein Kleid ausgewählt und das ist dieses dort. Wenn Ihnen allerdings nicht recht ist, dass ich es auf der Berliner Filmnacht trage, bei der ich einen Preis für mein Lebenswerk bekomme …«

Ich riss die Augen auf. Die anderen hatten aufgehört zu nähen und starrten ebenfalls.

»Auf der Ber…, Berliner Filmnacht?«

Ich hatte die Chefin noch nie stottern hören.

»Aber selbstverständlich.«

Als die Andrees gegangen war, öffneten wir eine Flasche Rotkäppchen-Sekt. Ein Kleid aus Helena Senners Schneideratelier auf der Filmnacht! Das musste gefeiert werden.

»Kinder, ich werde mir neue Visitenkarten drucken lassen«, jubelte die Chefin, die uns immer ›Kinder‹ oder ›Mädels‹ nannte, wenn sie gut drauf war. Obwohl die Hälfte der Mitarbeiterinnen älter war als sie.

»Helena von Senner – Modeatelier ›Star‹. Das hat eine Wirkung, was?«, jubelte sie. »Mit diesem Kleid komme ich ganz groß raus.«

Wir sahen uns fragend an, denn erstens war ›Star‹ echt albern und zweitens war bisher keinem von uns bekannt gewesen, dass unsere Chefin einem Adelshaus entstammte.

Es war Annemarie, die uns später aufklärte, dass es die Senner mit ihrem Namen noch nie so ganz genau genommen hatte. Denn eigentlich hieß sie auch nicht Helena, sondern Erna … Was für eine attraktive Mittvierzigerin allerdings wirklich eine Strafe ist. Sogar meine echt alte Oma hatte einen schöneren Vornamen, nämlich Luisa!

Abgesehen von der Schwindelei mit dem Namen störte mich aber etwas anderes viel mehr. Das bald berühmte Filmnachtkleid hatte ich entworfen, zugeschnitten und genäht. Genau genommen war es also kein Helena-(von)-Senner-, sondern ein Rosa-Redlich-Kleid. Anscheinend hatte die Chefin das völlig vergessen. Als ich mit meinen Kolleginnen darüber sprechen wollte, winkten sie ab.

»Du bist Lehrling«, erklärte mir Nora, als ob ich das nicht selbst wüsste.

»Genau«, echote Annemarie. »Du musst jetzt wegen der Sache nicht gleich abheben.«

Mir war schlagartig klar, dass ich von ihnen keine Unterstützung bekommen würde. Sie konnten mich einfach nicht ausstehen.

Nur Jola beugte sich zu mir herüber und flüsterte verschwörerisch: »Musst du stellen ein Schälchen mit Knoblauch auf deine Brettfenster. Das hält fern böse Blicke und Neid. Sonst wird passieren etwas Schlimmes. Wirst du sehen.«

»Ich denke, Knoblauch hilft nur gegen Vampire«, sagte ich lachend.

»Musst du nicht lachen über die Weisheit von die alte Leute. Ist immer drin ein bisschen von die Wahrheit, Kind.«

Ich nickte ihr zu. Die Sache mit dem Neid, die stimmte. Ob nun ausgerechnet Knoblauch dagegen half? Na ja.

Von da an behielt ich meine Meinung jedenfalls für mich und konzentrierte mich auf das Abendkleid. Es sollte ein Traum werden …

Und es ist ein Traum. Ich habe mich selbst übertroffen.

Rosarote Fantasien wabern durch meinen Kopf. Dieses Kleid wird *mein* Durchbruch. Wäre es nicht wunderbar, schon bald eigene Visitenkarten zu haben?

›Rosa Redlich – Schneiderwerkstatt‹

Das klingt nach ehrlicher Arbeit – mein Nachname ist genial – ohne ›von und zu‹ und ›Ateljeh‹ und Tra-

lala. Einfach Rosa – die Lieblingsschneiderin der Reichen und Schönen in Berlin. Das reicht völlig.

Ich sitze mit blödem Lächeln vor der Nähmaschine und starre Löcher in die Luft. Manchmal erwische ich mich selbst, wenn ich meinen rosaroten Zukunftsplänen nachhänge und dabei das Nähen vergesse. Aber habe ich nicht allen Grund, glücklich zu sein? Endlich, nach x Versuchen (und nachdem meine Eltern schon aufgegeben und mir eine Karriere als Sozialfall bescheinigt hatten), habe ich meinen Beruf, nein, meine *Berufung* gefunden. Und nicht nur das. Mein Leben ist einfach perfekt. Ich habe einen Freund (wir werden bald heiraten und in ein paar Jahren zwei Kinder haben), eine weltbeste Freundin (wir halten zusammen, egal, was kommt) und nun auch ganz tolle Karriereaussichten. Ich sehe mein zukünftiges Leben ganz deutlich vor mir. Und dazu brauche ich weder Glückskekse, noch Horoskope. Sorry, Annemarie!

Leider vergesse ich manchmal vor lauter Träumerei, weiterzuarbeiten, und fange mir dann einen Rüffel von der Chefin ein. Heute weckt mich zum Glück meine beste Freundin Lila, bevor die Senner was merkt.

»Hallo. Auf welchem Stern bist du gerade unterwegs?«, sagt sie und grinst.

Ich lächele zurück. »Ich bin so aufgeregt. Nachher holt die Andrees ihr Kleid ab und heute Abend ist es dann so weit. Guckst du mit mir die Liveübertragung?«

»Ist doch Ehrensache«, beteuert Lila. »Ich kaufe uns eine Flasche Sekt, mache ein schönes Essen und dann feiern wir … auch deinen neuen Job.«

Ich schlucke.

Sie kann Gedanken lesen. Woher weiß sie sonst, dass ich gerade von meiner eigenen Werkstatt geträumt habe? Ich mache absichtlich ein dummes Gesicht. Hä?

»Nun tu doch nicht so«, sagt Lila und stupst mich in die Seite. »Du weißt doch, dass die Chefin in ein paar Tagen verkündet, wen von uns beiden sie nach der Ausbildung übernimmt. Nach dem Geniestreich mit dem Kleid ist doch wohl klar, wie ihre Entscheidung ausfällt.«

Ach, das meint sie. Sie kann also doch nicht Gedanken lesen, wobei das auch nicht schlimm wäre, denn mit Lila teile ich *alles*. Jawohl!

Jedenfalls bisher. Mir wird ganz schlecht, denn ich habe im Glücksrausch völlig vergessen, dass in zwei Wochen unsere Lehrzeit vorbei ist. Dann muss eine von uns gehen und woanders Arbeit suchen. Ich springe auf und nehme Lila ganz fest in die Arme. Ich will mich nicht von ihr trennen. Bisher sind wir noch nie lange auseinander gewesen, na ja … Außer während der zehn Semester, die ich mal studiert habe. Das war eine schlimme Zeit, denn Lila – mein Zwilling – fehlte mir schon nach drei Tagen entsetzlich.

Lila ist nicht wirklich meine Schwester, genauer gesagt, ist sie eigentlich meine Cousine. Aber wir fühlen uns wie Zwillinge und haben außerdem denselben Nachnamen. Wir sehen uns sogar verblüffend ähnlich – beide klein, blond, zierlich und mit Sommersprossen im Gesicht. Unsere Väter sind Brüder, von denen haben wir die vielen Punkte auf der Haut geerbt, aber auch die Haare, die nordisch hellblond sind – ganz ohne Färben.

Unsere Mamas waren von klein auf beste Freundinnen und beschlossen schon im Kindergarten, sich niemals zu trennen. Eigentlich vergisst man ja seine Kinderträume im Laufe der Zeit. (Also ich kann mich jedenfalls an keinen mehr erinnern.) Aber nicht so Simone und Susanne, unsere Mütter. Die haben wirklich Wort gehalten.

Sie drückten zusammen zehn Jahre die Schulbank, lernten gemeinsam Krankenschwester und arbeiteten anschließend im gleichen Krankenhaus auf der Kinderstation, vermutlich auch in der gleichen Schicht, aber das habe ich nicht so genau überprüft. Als sich meine Mutter dann in Thomas Redlich verliebte, den sie beim Baden kennengelernt hatte, während Susanne mit ihren Eltern im Urlaub war, drohte die Harmonie unter den Freundinnen zum ersten Mal zu leiden. Bis sich herausstellte, dass Thomas einen Zwillingsbruder hatte, Thorsten, der noch nicht vergeben war. Ein Jahr später läuteten die Hochzeitsglocken. Und da anscheinend auch die beiden Brüder beschlossen hatten, zusammen alt zu werden, war kurz darauf ein riesiges Doppelhaus für beide Familien im Bau.

Zum großen Glück von Simone und Susanne Redlich fehlten nur noch Kinder. Keine Ahnung, wie sie das geschafft haben, aber wir beide kamen genau am gleichen Tag zur Welt – ich als Rosa, sie als Lila Redlich. (Ich hätte vielleicht andere Vornamen gewählt. Aber a) wurde ich nicht gefragt, b) bin ich froh, dass wir nicht Hanni und Nanni heißen und c) ist Rosa eigentlich ein ganz hübscher Name.) Meine Cousine war vom ersten Tag an wie meine Schwester, nein, noch viel besser, wie die allerbeste und treueste Freundin der Welt. Wir tra-

ten nur im Doppelpack auf und stritten uns nie. Natürlich trugen wir dieselben Kleider, besuchten die gleiche Dorfschulklasse und quälten uns gemeinsam durch das Abitur. (Wobei meins deutlich besser ausfiel, aber das tut nichts zur Sache.)

Und jetzt sollte ein blöder Arbeitsvertrag uns trennen?

»Wir können doch beide eine neue Arbeit suchen«, sage ich und seufze.

»Spinnst du?«, antwortet Lila und schüttelt energisch den Kopf. »Sei doch froh, dass du so eine gute Stelle hast. Ich finde schon was. So schlecht bin ich ja nun auch wieder nicht.«

»Du bist die Beste«, sage ich und meine es im doppelten Sinn.

Ich habe solch ein Glück mit meiner Lila!

»Wenn ihr fertig seid mit der Liebeserklärung, geht Rosa mal neues Nähgarn holen.«

Schon die Stimme der Chefin lässt normalerweise keinen Widerspruch zu, schon gar nicht ihr energisches Auftreten. (Wenn ich mal Chefin bin, versetze ich meine Lehrmädchen jedenfalls nicht in Angst und Schrecken.) Aber heute versuche ich es trotzdem.

»Frau Senner?«, hauche ich. »Gleich kommt doch die Eva Andrees und holt das Kleid und da wollte ich …«

»Trinkgeld oder wie?«

»Nein … Ich … Ich will kein Geld. Ich wollte es ihr nur selber geben … Ich meine, weil ich doch …«

Annemarie hört auf zu arbeiten und grinst hämisch zu mir rüber.

»Sie wollte noch ein bisschen angeben«, ergänzt Nora die unausgesprochenen Gedanken ihrer Spießgesellin.

Die beiden sind auch wie Zwillinge, aber von der bösen Art – solche, die im Märchen am Ende immer klebriges, schwarzes Pech auf den Kopf kriegen.

Das ewige Ätzen der ›Pechmaries‹ raubt mir den letzten Nerv. Ich fange beinahe an zu weinen. Leider bin ich eine Heulsuse. Das ist nervig, denn eigentlich bin ich im Moment gar nicht traurig, sondern sauer. Aber ich habe das nicht im Griff. Meine Tränen führen ein reges Eigenleben und interessieren sich nicht die Bohne dafür, ob ihr Erscheinen gerade passend ist oder nicht. Wieder mal haben sie keine Ahnung, dass sie bei Wut völlig unangebracht, ja sogar peinlich sind. Ich schicke meinen beiden Kolleginnen einen vernichtenden Blick (jedenfalls hoffe ich, dass es so aussieht) und … gebe nach.

»Ich gehe ja schon.«

»Wir sind in der Mittagspause, wenn du zurückkommst. Kannst nachkommen.«

Ich bekomme einen riesigen Schreck. Was, wenn die Andrees ins Atelier kommt und *keiner* ist da?

Wir gehen nämlich in der Pause immer geschlossen in die naheliegende Betriebskantine, weil da das Essen gut und günstig ist. Machen die das mit Absicht, um mich zu quälen?

Lila, der wunderbare Engel, sieht meinen verzweifelten Blick und rettet mich.

»Frau Senner, ich gehe lieber nicht mit in die Mittagspause. Ich habe nämlich heute Morgen gekotzt, äh ich meine mich übergeben und jetzt ist mir auch schon wieder schlecht. Ich merke schon, dass …«

»Ist ja gut«, sagt die Senner. Sie macht ein angewidertes Gesicht. »Du hältst hier die Stellung, falls die Andrees bis dahin noch nicht da war. Beruhigt, Fräulein Redlich?«

Ich nicke.

Und schlagartig ist mir alles klar.

Meine Chefin ist auch neidisch. Sie zeigt es nur nicht so deutlich wie Annemarie und Nora. Aber ich weiß genau, wenn sie selbst Eva Andrees' Kleid genäht hätte, dann würde sie bestimmt nicht essen gehen, wenn es abgeholt würde.

»Neid muss man sich verdienen, Mitleid gibt es umsonst«, sagt Oma immer.

Ob das auch so eine Glückskeksweisheit ist?

Ich schüttele mich vor Unbehagen. Warum können nicht alle Frauen so lieb sein wie meine Lila? Beim Gehen werfe ich ihr eine Kusshand zu. »Bis nachher, Süße.«

Ich sehe noch, wie die Chefin die Augen verdreht. Scheinbar weiß sie nicht einmal, was eine echte Frauenfreundschaft ist.

»Wo bleibt denn Rob?« Ich schaue ungeduldig auf die Uhr. Seit zwei Stunden sitze ich nun schon vor dem Fernseher und warte darauf, dass die Liveübertragung der Filmnacht endlich anfängt. In der Programmzeitschrift steht zwar, dass die Sendung erst um 20.15 Uhr beginnt. Aber man kann ja nie wissen. Lila ist in unserer Küche und kocht uns was Schönes. Wir essen gern beim Fernsehgucken. Das ist so gemütlich.

Oma ruft kurz an, obwohl sie heute keine Hilfe beim Einkaufen braucht. Sie verrät mir, dass sie auch schon vor dem Fernseher sitzt. »Ich bin stolz auf dich, meine Kleine«, sagt sie.

Dann will sie wissen, welche Prophezeiung in meinem heutigen Glückskeks steht. Keine Ahnung! Ich habe schon ewig keinen aufgemacht. Meine Großmutter soll aber nicht glauben, dass ich ihre Geschenke nicht zu schätzen weiß. Also rase ich in die Küche, krame die Verpackung aus dem Regal und breche schnell einen der Kekse auf. Der Zettel fällt herunter, segelt zielsicher in den geöffneten Mülleimer und landet auf einer matschigen Filtertüte. Igitt!

Lila grinst, als ich das Papier mit spitzen Fingern aus dem Abfall fische.

Heute Abend hält das Schicksal etwas für Sie bereit.

Na also! Davon abgesehen, dass es Blödsinn ist, könnte es heute sogar stimmen. Schon macht sich meine Fantasie wieder auf die Reise. Die Andrees steht bei der Preisverleihung auf der Bühne. Sie ist wunderschön. »Ich danke Rosa Redlich, meiner jungen Schneiderin, für das zauberhafte Kleid.«

Ein Raunen geht durch die Menge und plötzlich ist mein Name in aller Munde.

Hallo, Rosa! Komm mal wieder runter von dem Trip!

Ja, wahrscheinlich ist das Quatsch. Aber weiß man es? Bei solchen Anlässen werden die Stars doch immer ganz rührselig! Vor allem, wenn es um das Lebenswerk geht, oder?

Mal angenommen, sie dankt mir wirklich. Werden dann nicht auch andere Promis in Frau Senners Werkstatt kommen?

»Arbeitet hier die Rosa Redlich? Ich möchte ein Kleid bei ihr bestellen!«

Dann platzen die Kolleginnen vor Neid. Und ich kann endlich tun, was ich mir wünsche, seit ich zum ersten Mal an einer Nähmaschine saß – richtig schöne Mode für richtig schöne Menschen machen.

Ich starre auf den kleinen Zettel in meiner Hand. Wenn mein Traum heute wahr wird, dann rahme ich mir den Glückskeksspruch golden ein, obwohl er halb aufgeweicht und kaffeefleckig ist! Wenn mein Kleid heute Abend groß rauskommt, glaube ich auch an die Kraft der Glückskekse – wenigstens ein ganz kleines bisschen!

Bevor meine Fantasien noch unbescheidener werden, unterbreche ich sie und freue mich vorerst über die Aufmerksamkeit, die mir in der Wirklichkeit zuteil wird.

Meine Eltern und natürlich Tante Susanne und Onkel Thorsten, Lilas Eltern, sitzen schon vor der Glotze, genauso wie wahrscheinlich unser halbes Dorf. Sie alle gucken die ›Filmnacht‹ nur meinetwegen. Ich grinse ein bisschen bei dem Gedanken. Schließlich bin ich nur Schneiderin und nicht mal selbst im Fernsehen dabei. Aber dass so eine berühmte Frau mein Kleid trägt, färbt auch auf mich ab. Eigentlich ziehen die Damen bei solchen Gelegenheiten nur Haute Couture an. Ich darf schon ein bisschen stolz sein.

Nur Annemarie und Nora haben sich für heute Abend in ihrer Stammkneipe verabredet, besonders laut, damit ich es auch ja nicht überhöre. Sie wollen

Darts spielen. Sollen sie doch! Auf ihren Beifall kann ich verzichten.

Ich werde ein bisschen unruhig, denn Rob sollte jetzt langsam kommen. Mein Freund muss unbedingt neben mir sitzen, wenn Eva Andrees mein Kleid über den roten Teppich trägt.

Rob heißt eigentlich Robert. Er findet den Namen aber spießig und bevorzugt deshalb die amerikanisch klingende Kurzform. Ich finde, es passt zu ihm, denn er ist ein cooler Typ mit Bodybuilderfigur und millimeterkurz geschorenen Haaren. (Das steht nur Männern mit schöner Kopfform. Bei ihm sieht es fantastisch aus.) Wir sind seit drei Jahren fest zusammen.

Lila hat keinen Freund. Sie trauert noch Micha, ihrer Jugendliebe, nach, mit dem sie sechs Jahre zusammen war. Leider hat Rob keinen Zwillingsbruder. Aber wir unternehmen viel zu dritt, so lange, bis Lila auch jemanden gefunden hat.

Gerade balanciert meine Süße ein Tablett mit drei randvoll gefüllten Tellern in mein Zimmer. Sie hat Hühnerkeulen gebraten und Reissalat mit Mais und Paprika dazu gemacht. Der Sekt ist gekühlt und als Nachtisch wartet eine große Portion Wackelpudding mit Vanillesoße auf uns – unser Lieblingsnachtisch schon seit Kindertagen.

»Rosa, du könntest wenigstens mal den Sekt holen«, sagt sie.

Ich springe schuldbewusst auf, um ihr zu helfen. Sie sieht richtig geschafft aus. Immerhin hat sie, weil ich nicht zu gebrauchen war, das ganze Essen allein gemacht, einschließlich einkaufen. Abgesehen davon

kann ich überhaupt nicht kochen und bin deshalb in der Küche keine große Hilfe.

»Die Sendung fängt erst in einer Viertelstunde an«, sagt sie leicht genervt, als sie sieht, dass meine Blicke schon wieder am Fernseher kleben. »Das schaffst du hin und zurück. So weit ist es ja nicht bis zur Küche.«

Ich muss wohl oder übel lachen. Ich weiß ja, dass ich mich albern aufführe.

Als der Sektkorken knallt, klingelt es endlich. Rob ist da!

Lila macht auf und ich höre, wie sie ihm ein Küsschen auf die Wange gibt. Ich bin froh, dass die beiden sich mögen, denn mein Freund übernachtet oft hier. Es wäre schlimm, wenn Lila ein Problem damit hätte. Schließlich ist es ihre Wohnung.

Nach meinen zehn Semestern Studium in diversen Städten Deutschlands, die ich ohne jedweden Abschluss beendet hatte, stand ich quasi auf der Straße. Zu meinen Eltern wollte ich nicht zurück und in Omas kleiner Wohnung war kein Platz für mich, meine zahllosen Bücher und Grünpflanzen.

Lila lebte damals schon seit ein paar Jahren in Berlin. Nach dem Abi hatte sie keine Lust zum Studieren gehabt und deshalb im Nachbardorf eine Ausbildung im Einzelhandel gemacht. Aber sie wollte unbedingt zu ihrem Freund Micha ziehen, der damals in Berlin studierte. Viel Geld hatte sie nicht, aber dafür einen Traum gepaart mit einem starken Willen. Monat für Monat sparte sie ihren Lohn, bis es für den Umzug und eine kleine Wohnung reichte. Flugs befreite sie ihren Micha aus dem Studentenwohnheim. Sie arbeitete im

Discounter an der Kasse, sorgte somit für ein regelmäßiges Einkommen und ein gemütliches Zuhause, während er sich ganz auf sein Studium konzentrieren konnte.

»Wenn er einmal Anwalt ist, muss ich nicht mehr arbeiten«, freute sie sich. »Dann verdient er das Geld. Wir bauen uns ein Haus, bekommen Kinder und ich bin die Frau an seiner Seite. So haben wir das abgemacht.«

Die Vereinbarung hielt, bis er Studium und Referendariat erfolgreich abgeschlossen hatte und schlagartig richtig gut verdiente. Da verließ er Lila, die als ›kleine Verkäuferin‹ für ihn als frisch gebackenen Anwalt einfach nicht ›repräsentativ genug‹ war.

Lila war am Boden zerstört. »Er wird zu mir zurückkommen. Das schuldet er mir. Ich habe doch alles für ihn gemacht.«

Obwohl sie quasi täglich mit Michas Rückkehr rechnete, zögerte sie keinen Moment, als sie sah, dass ich keine Bleibe hatte.

»Natürlich ziehst du bei mir ein«, bot sie an. »Die Pflanzen kannst du mitbringen, aber diese hässlichen Bücher nicht.«

Lilas Wohnung war nämlich, nachdem Micha seine Sachen abgeholt hatte, komplett bücherfrei. Das war eine Kleinigkeit, die uns voneinander unterschied. Außer zweimal im Monat ›Dr. Cordes – Kinderarzt aus Leidenschaft‹ las Lila nicht.

»Du kannst die Dinger doch verkaufen«, riet sie mir. »Dann hast du gleich die erste Miete zusammen.«

Aber ich hing an meinen Büchern, denn obwohl ich nicht gerade eine erfolgreiche Studentin war, gehörten

sie doch zu meinem Leben. Vier Semester Medizin, drei Semester Jura, zwei Volkswirtschaft und eins Psychologie – alles, was sich da an Ordnern und Büchern angesammelt hatte, wanderte nun in Lilas Keller.

Ich überlegte, ob ich mich in Berlin für Germanistik einschreiben sollte. Meine Eltern waren sauer und drohten mit Geld- und Liebesentzug. Sogar Oma schüttelte den Kopf. »Du bist eine typische Ratte. Die sind schnell begeistert, aber haben kein Durchhaltevermögen.«

Ich fand mein chinesisches Sternzeichen nicht gerade schmeichelhaft. Eine Ratte, also wirklich! Meinetwegen konnten die Chinesen gern glauben, dass alle im gleichen Jahr wie ich Geborenen als Charakterklone durch die Welt liefen. Aber ohne mich!

Das war ja noch unglaubwürdiger als die Skorpione, Krebse, Waagen und was nicht alles in den hierzulande beliebten Sternzeichen, die aber wenigstens monatlich, nicht nur einmal im Jahr, wechselten. Ob nun Ratte oder Fisch, für mich hatte dieser Unfug keine Gültigkeit.

Aber das sagte ich Oma nicht, denn ich wollte sie nicht verletzen.

Die Erlösung für uns alle kam, als ich an einem Seidenmalworkshop in der Volkshochschule teilnahm und merkte, dass Stoffe es mir angetan hatten. Es war wie eine Erleuchtung. Endlich wusste ich, was ich wollte: nähen und Kleider entwerfen!

Ein paar Monate lang fütterte Lila statt Micha nun mich durch. Aber dann hatte ich eine Lehrstelle gefunden. Als das zweite Lehrmädchen nach einer Woche absprang, überredete ich Lila, sich zu bewerben. Da ihr der Verkäuferinnenjob keinen Spaß mehr machte,

stellte sie sich auch bei Helena Senner vor und wurde angenommen.

Von da an waren wir wieder vereint, lernten gemeinsam Damenmaßschneiderin und weil es so praktisch und für uns beide billiger war, blieb ich gleich in Lilas Wohnung. Obwohl Lila geduldig wartete … Micha ließ sich nie wieder blicken. An manchen Tagen war sie furchtbar traurig deswegen.

Rob kommt in die Küche und drückt mir ein Küsschen auf die Wange.

»Hier riecht es irgendwie gut. Was gibt es denn?«

»Eine Preisverleihung mit meinem Kleid«, sage ich etwas spitz. Essen ist doch nun wirklich zweitrangig heute.

»Ich hab was für dich«, sagt er. Er zwinkert mir schelmisch zu. »Ich wollte es dir erst geben, wenn du den Gesellenbrief hast, aber heute passt es besser … irgendwie.«

Rob ist so ein Schatz. Ich strahle ihn an. Natürlich hat er an meinen großen Tag gedacht. Er drückt mir ein kleines in Seidenpapier eingewickeltes Päckchen in die Hand.

»Darf ich es schon aufmachen?«

Vor Freude vergesse ich, dass gleich die Übertragung losgeht, bis Lila schrill aus meinem Zimmer schreit.

»Rosa, komm schnell. Da ist sie!«

Ich lasse Robs Geschenk auf dem Küchentisch liegen und sause zum Fernseher. Mein Freund hinterher. Tatsächlich. Gerade zeigen sie Bilder vom Gang der Stars über den roten Teppich. Und da läuft Eva Andrees!

»Oh, mein Gott, sie hat es an«, stöhnt Lila. »Sie hat es wirklich angezogen.«

Ich lasse mich schwer atmend auf meine Couch fallen. Ja, auch ich habe mich gefragt, ob die Diva sich im letzten Moment nicht doch für ein anderes Kleid entscheiden würde. Sie hat es nicht getan!

Rob schlingt seine starken Arme um mich. Lila hält meine Hand. Eva Andrees sieht unglaublich gut aus. Ich bin so stolz und froh und glücklich. Dieser Abend ist das Beste, was mir je passiert ist. Einfach perfekt!

Während die Stars ihre Preise entgegennehmen, lümmeln wir auf der Couch, lassen uns die Hühnerkeulen schmecken und trinken Rosésekt dazu. Den Wackelpudding essen wir zu dritt aus der großen Schüssel und machen uns einen Spaß daraus, einander den glibberigen Nachtisch vom Löffel zu schubsen.

Lila führt eine Strichliste, wie oft Eva Andrees eingeblendet wird. Es ist ziemlich oft. Zwar sieht man jetzt mein Kleid nicht so gut, aber das ist egal.

Wir werden erst wieder ernst, als der Preis für das Lebenswerk angekündigt wird, einer der wenigen, bei dem die Preisträgerin schon vorher bekannt war.

»Eva Andrees hat in über 50 Filmen mitgespielt und dabei gezeigt, dass sie eine großartige, wandelbare Mimin ist, die in ihren Rollen zu überzeugen weiß.«

Gerührt höre ich der Laudatio zu.

Ich habe viele Filme mit der Andrees gesehen. Besonders gut gefällt sie mir in ihrer neuesten Rolle, einer Kommissarin. Als KHK Anna Schweizer muss sie nicht nur Verbrechen aufklären, sondern sich auch um ihren minderjährigen Enkel kümmern, der auf die schiefe

Bahn zu geraten droht. Sie spielt das ebenso tough wie verletzlich, sodass sie schon allein dafür einen Preis verdient hätte.

Lila guckt zu mir rüber (Rob sitzt in unserer Mitte) und reicht mir ein Taschentuch. Im Gegensatz zu mir muss sie nie heulen, nicht mal in der allerfinstersten Micha-Trauer-Bewältigungsphase. Sie ist so stoisch wie ein Indianerhäuptling. Wenn sie mal weint, dann ist aber wirklich etwas ganz Schlimmes passiert.

Jetzt wird Eva Andrees nach vorn gebeten. Die Diva steht auf, lächelt, schüttelt Hände und küsst ihren Mann, bevor sie losgeht Richtung Bühne … In meinem Kleid!

Ist – das – ein – Wahnsinn!

Sie erreicht die Treppen. Der Moderator und die Laudatorin blicken ihr strahlend entgegen, reichen ihr die Hände und führen sie sicher die Treppen hinauf.

Mein Herz schlägt bis zum Hals.

Sie steigt eine Stufe, zwei … und dann ist alles aus.

Ihr Kleid öffnet sich! Genau am Hinterteil über dem Höschen klafft mit einem Mal ein riesiger Riss und mit jedem Schritt, den Eva Andrees macht, wird er größer. Da, wo ich sorgfältig Stich für Stich gesteppt habe, ist wie durch Zauberhand die Naht aufgegangen! Nach einem kurzen Moment des Schweigens geht ein aufgeregtes Raunen durch das Publikum.

Neeiiin!

Mein Herz setzt aus.

Lila kreischt entsetzt.

»Moment mal … Das ist doch … Das gibt es doch irgendwie nicht«, sagt Rob.

Er sieht aus, als müsste er gleich platzen. »Was ist denn da passiert?«

Im Gegensatz zu mir muss Rob in den unmöglichsten Situationen *lachen.* Obwohl ich so gut wie tot bin, empfinde ich Dankbarkeit, dass er jetzt versucht, es nicht zu tun.

»Stellt den Fernseher aus«, schreie ich nach einer Schrecksekunde. »Stellt ihn aus!«

Lila gehorcht.

Ich will die Schmach nicht mehr mit ansehen und habe die irrwitzige Hoffnung, dass es auch all die anderen Millionen Zuschauer nicht mehr sehen können, wenn *wir* jetzt ausschalten. So als könnte ich einfach das Fernsehprogramm der ganzen Nation löschen.

Überflüssig zu erwähnen, dass ganze Tränenbäche, nein Flüsse, aus meinen Augen stürzen.

»Rosa, Schatz, beruhige dich«, sagt Lila. Sie kniet sich vor mich hin. »Vielleicht hat es ja niemand gesehen.«

»Genau«, pflichtet Rob ihr bei. Ich sehe, dass er fast explodiert vor unterdrücktem Lachen.

»Haut ab!«

Ich kann nur noch schreien. In der Diele fängt das Telefon an zu klingeln. Mein Handy flötet seinen nervigen Klingelton. Wer will mich jetzt trösten? Oder verspotten? Oder mir einen Mord androhen? Egal! Alles egal!

»Rosa. Bitte!«

»Lasst mich in Ruhe! Alle!«

Lila und Rob gucken betroffen, tun aber, was ich sage. Zusammen verlassen sie mein Zimmer. Ich halte mir die Flasche Sekt an den Hals und leere das, was noch drin ist, mit einem Zug aus. Mein Leben ist ver-

pfuscht. Eben war ich noch stolz und froh und jetzt hat das Schicksal zugeschlagen.

Oh, mein Gott! Der Glückskeks!

Heute Abend hält das Schicksal etwas für sie bereit.

Ich fasse es nicht! Annemarie hat recht. Das Schicksal ist, wenn es mal Lust hat, sich zu erfüllen, ein verdammt fieses Ding!

Ich hasse Glückskekse!

Glückskeks 2

Sie werden viel Glück haben und Schwierigkeiten überwinden!

Berliner Morgenpost, 15.6.

›Kleiderdebüt geht in die Hose

Peinlicher Zwischenfall bei der Verleihung des deutschen Filmnachtpreises: Als Eva Andrees die Treppen zur Bühne hinaufstieg, um den goldenen Preis für ihr Lebenswerk entgegenzunehmen, verselbstständigte sich eine Naht am unteren Rücken ihres Kleides und lieferte dem Publikum ein paar ungewohnte Einblicke. Die Grande Dame des deutschen Films nahm es mit Humor. »Ich wollte schon immer mal halb nackt vor der Kamera stehen«, kommentierte sie die Panne mit einem Augenzwinkern. Laut Informationen der Morgenpost stammte das Kleid nicht wie üblich von einem großen Designer, sondern aus der kleinen Wilmersdorfer Schneiderei von Helena Senner. Selbige ist normalerweise auf das Ausführen von Änderungen und Reparaturen spezialisiert. In der Haut der Möchtegern-Modemacherin wollen wir heute nicht stecken.‹

Da hat er recht, der Reporter. Ich fühle mich auch schon ganz unwohl in dieser Haut, auch wenn es nicht mein Name ist, der in der Zeitung geschmäht wird. Meine Meisterin wird mich umbringen! Ich habe zwar nicht die geringste Ahnung, wie dieses Missgeschick passieren

konnte. Aber eins steht fest. Ich habe Helena Senner bis auf die Knochen blamiert!

Rob hat mir die Zeitung auf meine Bettdecke geknallt. Jetzt steht er da und guckt kopfschüttelnd auf mich herab, während ich den Artikel überfliege.

»Das ist wahnsinnig peinlich«, sagt er. »Mein Meister würde mich rausschmeißen, wenn ich so einen Pfusch wie du abliefern würde. Du kannst froh sein, wenn du ein halbwegs vernünftiges Zeugnis von ihr bekommst.«

Mir ist hundeelend und mein Liebster dreht noch das Messer in der Wunde um.

Ich ziehe an seinem Arm, damit er zu mir unter die Decke kommt. Er soll mich streicheln und trösten. Mies fühle ich mich schon von ganz allein. Aber Rob schüttelt genervt meine Hand ab. Dann schnappt er sich ein Handtuch und geht duschen. Mir ist kalt unter meiner XXL-Bettdecke, unter der ich so gern mit ihm kuschele und die für mich allein viel zu groß ist. Mein Leben und der Ruf von Helena Senner sind ruiniert. Ich glaube, es ist besser, wenn ich sterbe. Bevor ich noch mehr Schaden anrichte. Rob scheint mein Tod ja egal zu sein. Aber meine Lila gibt mich nicht so einfach auf.

»Hier ist dein Kaffee, meine Süße, mit extra viel Zucker«, flötet sie. Sie kommt fröhlich lächelnd in mein Zimmer. So, als wäre nichts geschehen.

»Danke«, brumme ich. Ich beschließe, mit dem Sterben noch zu warten, bis ich etwas Milchkaffee im Bauch habe. Mein Mund fühlt sich ganz trocken an. Hinter meiner Stirn pocht ein fieser Kopfschmerz. Gierig nehme ich Lila die Tasse aus der Hand und trinke. Meistens bin ich morgens brummig und unausgeschla-

fen, aber schon nach ein paar Schlucken Kaffee fließen Energie und Lebensfreude durch meinen Körper. Normalerweise. Aber heute nicht. Nach der ersten Tasse geht es mir kein bisschen besser.

»Du musst jetzt aufstehen«, fordert Lila.

Ich verschlucke mich beinahe an dem heißen Getränk. »Niemals! Du glaubst doch nicht etwa, dass ich heute zur Arbeit gehe?«, kreische ich entsetzt. »Außerdem ist Samstag.«

»Betriebsausflug, mein Engel. Schon vergessen?«

Lila stemmt ihre Hände in die Hüften und betrachtet ärgerlich das Chaos in meinem Zimmer. Sie hasst es, wenn ich ihr nicht beim Aufräumen helfe und in diesem Fall hat sie auch wirklich recht. Die schmutzigen Teller stehen seit gestern Abend auf dem Fußboden, daneben die Schüssel mit dem Wackelpuddingrest, der sich mit der Vanillesoße zu einer unappetitlichen Pampe vermischt hat. Vor meinem Bett liegt die leere Sektflasche. Ich ekle mich vor dem ganzen klebrigen Zeug.

Aber gestern Abend war mir alles egal. Ich wollte nur allein sein und mich unter meiner Decke verstecken. Wann ist eigentlich Rob zu mir ins Bett gekommen?

Ich kann mich, außer an die Riesenpanne mit meinem Kleid, an nichts erinnern. Kann man von einer halben Flasche Sekt einen Filmriss kriegen?

Ich überlege, ob ich Lila fragen soll. Aber dann lasse ich es. ›Sag mal, weißt *du* vielleicht, ob mein Freund letzte Nacht bei mir im Bett war‹? Nein, das ist zu blöd. Wo soll er denn sonst gewesen sein? Außerdem habe ich im Moment ganz andere Sorgen.

»Ich komme nicht mit«, sage ich trotzig zu Lila.

Sie stapelt gerade die schmutzigen Teller übereinander. »Was soll das denn heißen?«

»Ich bleibe im Bett«, beschließe ich. »Sag ihnen, dass ich Kopfschmerzen habe. Du weißt, was passiert, wenn ich Annemarie und Nora unter die Augen trete.«

Schon der Gedanke an die hämischen Kommentare der Kolleginnen versetzt mich in Angst und Schrecken. Sie werden mich gnadenlos zum Heulen bringen. Da hilft auch kein süßer Kaffee mehr. Kaum denke ich ans Weinen, da geht es auch schon los.

»Ich gehe nicht«, jammere ich und ziehe mir die Decke über den Kopf.

»Aber du musst«, sagt Lila schonungslos. »Du kannst dich jetzt nicht verstecken wie ein bockiges Kind.«

Und ob ich das kann.

»Sieh deinem Schicksal ins Auge.«

»Du klingst schon wie Annemarie«, schniefe ich.

»Nun trink noch eine Tasse Zuckerbrühe, dann wird es schon gehen.« Lila hebt meine Decke hoch, guckt mich kopfschüttelnd an und gibt mir ein Taschentuch. Sie ist wie meine Mutter. Die hat auch immer was zum Schnäuzen in Reichweite.

»Ich bin so blamiert.«

»Wenn du willst, entschuldige ich dich für einen Tag«, bietet Lila an. »Aber denk mal nach! Was soll das bringen, außer dass du das ganze Wochenende im Bett rumhängst und jammerst?«

Wir haben zusammen mit den Kolleginnen einen Ausflug ins Berliner Umland geplant – mit der Draisine auf einer stillgelegten Bahnstrecke, Picknick inklusive. Eigentlich habe ich mich seit Wochen darauf gefreut.

Ich denke über Lilas Worte nach. Dann nicke ich zaghaft. Sie hat recht. Genauso gut kann ich gleich heute vor Frau Senner und Co treten. In den nächsten Tagen werden sie, so oder so, die Schnäbel wetzen und auf mir herumhacken. Wie es scheint, muss ich da durch.

Lila bringt das Geschirr in die Küche. Dann kommt sie wieder und setzt sich zu mir ans Bett. »Klar, die Chefin wird sauer sein«, denkt sie laut. »Das ist hart, was da über sie in der Zeitung steht.«

»Und es ist auch ungerecht«, sage ich leise. Einen Moment lang tut mir meine Chefin sogar mehr leid als ich mir selber. »So streng wie sie auf Qualität achtet …«

Lila nickt.

»Ihr dürft Fehler machen«, hatte die Senner gleich am Anfang unserer Ausbildung gesagt.

Sie war wie ein Feldwebel vor seinen Rekruten auf und ab geschritten und hatte uns streng über den Rand ihrer Lesebrille in die Augen geblickt.

»Jeder macht Fehler, denn nur daraus lernt man etwas. Aber wenn ihr eine Arbeit aus der Hand gebt, dann muss es erste Qualität sein. Kein einziges Kleidungsstück verlässt mein Haus, wenn es nicht 100-prozentig einwandfrei ist. Denn nur das unterscheidet unsere Ware von diesem Made-in-China-Zeug von der Stange, bei dem nach ein paar Tagen die Nähte reißen. Wer von euch bei einem Kunden eine lose Naht abliefert, wird gefeuert, nein mehr noch, er wird vorher von mir eigenhändig umgebracht.«

Die ganzen drei Jahre bei ihr hatte ich umsichtig jede

Naht überprüft und nie, nicht ein einziges Mal, war etwas reklamiert worden, was ich genäht hatte.

»Weißt du, was ich nicht verstehe?«, frage ich.

»Was denn?«

»Warum die Naht überhaupt gerissen ist.«

»Vielleicht war das Kleid einfach zu eng?«

Ich verdrehe die Augen.

»Lila!«, sage ich vorwurfsvoll und tippe an meine Stirn. »Ich habe es der Andrees *auf den Leib* geschneidert.«

»Ja, woher soll ich denn wissen, was passiert ist?«, fragt Lila und springt auf. »Und nun zieh dich endlich an. Wir müssen los.« Sie schnappt sich meine leere Kaffeetasse, sammelt beim Rausgehen noch meine verstreuten Klamotten ein und rauscht aus dem Zimmer.

Vor dem Spiegel kämme ich mich und stecke mir selbst die Zunge raus.

Alles wird gut.

»Ich werde es schon überstehen«, murmele ich vor mich hin. »Ich muss mich entschuldigen, zuerst bei der Chefin und dann bei Eva Andrees. Sie werden mir bestimmt verzeihen.«

Ich bin ein Stehaufmännchen. Auch wenn ich schnell aus der Fassung gerate – mein Optimismus siegt am Ende meistens doch.

»Rosa ist wie ein Gewitter«, haben meine Eltern früher immer gesagt. »Erst donnert und blitzt sie und dann scheint ganz plötzlich wieder die Sonne.«

Erst als wir schon in der S-Bahn Richtung Umland sitzen, fällt mir auf, dass Rob direkt nach dem Duschen grußlos verschwunden ist. Auf meinem Handy ist keine

Nachricht, dass er weg musste oder so. Ich finde, er verhält sich ziemlich merkwürdig.

Unser Ausflug scheint wider Erwarten nett zu werden. Als Lila und ich unsere Kolleginnen am Bahnhof treffen, sind alle ausnahmslos freundlich und ungezwungen.

Wir entern eine große Draisine, die man vorwärtsbewegt, indem zwei Leute einen Hebel abwechselnd nach unten drücken, während die anderen auf einer Bank sitzen und die Fahrt genießen können. Wir haben Picknickkörbe dabei, die unsere Chefin bei einem noblen Partyservice bestellt hat. Annemarie hat gebacken. Aus dem Korb, den sie anschleppt, wabern süße Düfte. Mir läuft das Wasser im Mund zusammen. Ihre Kuchen sind wirklich gut.

Wir laden noch einen Kasten grüne Berliner Weiße auf, dazu Wasser und drei Kannen Kaffee.

Jetzt kann es losgehen. Die Stimmung ist heiter. Auch die Chefin wirkt gelöst. Wir gleiten im strahlenden Sonnenschein über die Schiene. Nachdem ungefähr eine Stunde niemand etwas gesagt hat, fange ich an, mich ein wenig zu entspannen.

Vielleicht haben die anderen überhaupt nichts von der Panne mitbekommen? Nicht Fernsehen geschaut, keine Zeitung gelesen. Vielleicht hat sich die Welt gestern doch nicht nur um mich gedreht.

Mitten auf dem Weg halten wir an und heben die Draisine mit vereinten Kräften aus der Schiene, damit wir die meist eingleisige Strecke nicht blockieren.

Unter Bäumen liegt ein lauschiger Picknickplatz. Das Essen ist ganz ausgezeichnet. Es gibt gefüllte Wraps, würzige Chickenwings, Himbeertörtchen mit Schlagsahne und Annemaries Kuchen – gefüllter Bienenstich.

Zur Feier des Tages hat Lila zwei Packungen Glückskekse aus meinem Vorrat mitgenommen. Ich finde, sie hätte mich ruhig fragen können. Aber ich sage nichts, weil ich so erleichtert bin, dass alle mich normal behandeln. Lächelnd und kommentarlos verfolge ich die Auswertung der Weissagungen und lese auch meine willig vor.

Sie werden viel Glück haben und Schwierigkeiten überwinden!

Annemarie und Nora stecken direkt die Köpfe zusammen und tuscheln. Meine Hoffnung, dass sie nichts von gestern Abend wissen, schwindet. Vielleicht sind sie auch nur neidisch, weil *mir* Glück verkündet wurde und ihnen nicht.

Ich kann es heute ja wohl gebrauchen, oder?

Lächerlich! Mir ist vollkommen egal, was dieser blöde Zettel verkündet.

Dann steht die Chefin neben mir. »Wir haben etwas zu besprechen, Rosa«, sagt sie.

Sie redet leise. Dennoch verstummen plötzlich die Gespräche und alle gucken mich an.

Mit einem Schlag ist meine Entspannung schon wieder Geschichte. Sie wissen es. Natürlich wissen sie es. Alle! Und jetzt warten sie darauf, dass die Senner mir, dem kleinen, frechen Schneiderlehrling, der es gewagt

hat, einem Filmstar ein Kleid zu schneidern, den Kopf abreißt.

Ich halte mich an meiner Kaffeetasse fest und trotte schleppenden Schrittes neben ihr her. Sie sagt kein Wort, bis wir außer Hörweite der anderen sind. Wenigstens macht sie mich nicht vor Zeugen fertig. Das rechne ich ihr ziemlich hoch an.

»Vor 20 Jahren, da habe ich mein Geschäft aufgemacht. Ich hatte gerade meinen Meisterbrief in der Tasche. Ich war ungefähr so alt wie du jetzt und wollte nur eines: berühmt werden. Ich träumte von Mode, von Kleidern, Blusen, Jacken …, meiner eigenen Kollektion.«

Ich kann ihr gut folgen, denn mir geht es ganz genauso. Und ich habe noch nicht einmal einen Meisterbrief. Warum sie mir das erzählt, verstehe ich jedoch noch nicht. Ich nicke brav und sage lieber gar nichts. Vermutlich will sie auch gar nichts hören.

»Die Jahre vergingen, und ich nähte noch immer Säume um, kürzte Hosen und kümmerte mich um kaputte Reißverschlüsse. Ich merkte, dass ich damit gutes Geld verdienen kann. Mein Geschäft ging immer besser, auch wenn ich fast nur Änderungen machte. Ich konnte weitere Schneiderinnen einstellen, mir einen größeren Laden mieten, ausbilden … Ich war bekannt für die herausragende Qualität meiner Arbeit. Wahrscheinlich kommt dir das albern vor, aber irgendwann war ich richtig stolz auf mich.«

»Das ist nicht albern«, sage ich leise.

Sie redet weiter, als hätte sie mich nicht gehört. »20 junge Mädchen haben bei mir das Schneiderhandwerk gelernt. Sie haben heute alle eine gute Stelle,

einige sind eine Weile bei mir geblieben, haben dann den Meister gemacht und führen jetzt ihr eigenes Geschäft.«

»Ich würde auch gern …«, flüstere ich.

»Spar dir deine Worte«, unterbricht mich die Chefin.

Schade! Ich hätte ihr gern gesagt, wie sehr ich meinen Beruf liebe und dass ich weiß, wie viel ich ihr verdanke. Außerdem ist es, trotz gelegentlicher Unstimmigkeiten, schön in unserer Werkstatt. Das Surren der Nähmaschinen, die vielfältigen Stoffe, Garne in tausend Farben; Hosen, Kleider, Mäntel, Jacken – alles, was Menschen kleidet und schöner macht – und mittendrin wir Schneiderinnen, fleißige Arbeiterinnen mit einem ausgeprägten Sinn für Form und Genauigkeit. Helena Senners Atelier ist in den letzten drei Jahren so etwas wie mein zweites Zuhause geworden.

Sie schaut mich an, als wollte sie meine Gedanken lesen. Obwohl sie das gar nicht müsste. Ich würde ihr ohne Umschweife *sagen,* was ich denke. Aber sie fragt mich nicht. Unruhig überlege ich, was sie von mir will? Wird sie mich jetzt etwa rauswerfen – ein paar Wochen, bevor ich meine Lehre beendet habe?

Gelegentlich trägt der Wind Gekicher und Wortfetzen zu uns herüber. Wie viel lieber wäre ich dort als hier!

»Frau Senner«, setze ich vorsichtig an. »Das Kleid …«

»Du brauchst mir nichts zu erklären«, faucht sie plötzlich. »Dein Verhalten hat mehr gesagt, als es Worte können.«

Was für ein Verhalten? Ich verstehe sie nicht. »Heute